

## **Aufzeichnungen von der Einführung und der Homilie von Julián Carrón bei den Adventsexerzitien der Fraternität vom heiligen Joseph**

Pacengo (VE), Freitag 29. November 2019

*Beim Betreten des Saales: F. Schubert, Symphonie Nr. 8 in h-moll „Die Unvollendete“, Carlos Kleiber – Wiener Philharmoniker „Spirto Gentil“ Nr. 2, Universal*

Wer von uns hat sich während der Teilnahme am Eröffnungstag nicht gewünscht, von Christus gleichsam magnetisch ganz angezogen zu werden? Ich denke, dass zu Beginn dieses unseres Gestus es nichts Dringenderes für jeden von uns gibt, als dass dieses leidenschaftliche Gepacktwerden unseres Ichs sich von Neuem ereignen möge. Aber das können wir nicht selbst hervorbringen, dieses ganz Gepacktsein ist nicht Frucht unseres Bemühens oder unseres Erfolgs. Es ist etwas, das sich ereignen muss; es erfordert sehr wohl unsere Verfügbarkeit, aber dass es sich ereignet, ist eine Gnade. Je mehr wir es uns wünschen, desto intensiver erbitten wir es vom Heiligen Geist. Denn der Heilige Geist ist es, der Christus so sehr in unser Ich eindringen lässt, dass Er wahrhaftig unser eigen wird. Nur der Heilige Geist kann Ihn bis in die Mitte unseres Herzens eindringen lassen.

*Komm, Heiliger Geist*

*Canzone degli occhi e del cuore (Lied von den Augen und dem Herzen)*

Guten Abend euch allen. Ich freue mich, zu Beginn dieser Adventsexerzitien hier bei euch zu sein, um gemeinsam die Dinge anzuschauen, die uns am meisten am Herzen liegen. Und was liegt uns am meisten am Herzen? In der Adventszeit – die am Sonntag beginnen wird -, liegt der Kirche am meisten die Erwartung am Herzen. Wir erwarten! Mit dieser Erwartung wollen wir uns auf das Factum Christi, auf Weihnachten, vorbereiten. Jedes Jahr muss ich zu Beginn der Adventszeit daran denken, dass dieses Erwarten nicht selbstverständlich ist. Wie viele gibt es tatsächlich, die nicht erwarten? Für so viele gibt es nichts zu erwarten. Dass wir erwarten, ist also nicht selbstverständlich. Deshalb muss sich jeder von uns fragen: „Warum warten wir? Warum ist unser Leben voller Erwartung und ganz Wunsch?“ Sicherlich nicht, weil wir besser wären als die anderen. Fragen wir uns also: „Wer gibt uns diesen Wunsch, wer erweckt in uns diese Fähigkeit zu erwarten?“

Die Erwartung gehört zu unserer Natur – alle haben an dieser Natur teil -, aber oft begegnen wir Leuten, die nicht mehr erwarten. Also warum warten wir dann? Weil uns etwas geschehen ist. Wir warten, weil Christus schon gekommen ist und in uns die ganze Sehnsucht nach Ihm wieder wachgerufen hat. Wenn man an sich selbst denkt, an seine ganze Erwartung, wo ist der Ursprungspunkt, wenn nicht das Christusereignis? Es ist, wie wenn einer die ganze Sehnsucht nach der geliebten Person fühlt: Es ist nötig, dass sich vorher die Begegnung mit ihr oder mit ihm ereignet hat. Deshalb ist das Warten auf Ihn schon ein Zeichen der Gegenwart Christi in uns. Er weckt diese Erwartung in uns beständig von Neuem, und die Kirche empfiehlt uns in der Adventszeit nochmal mehr, diese Erwartung zu leben.

Was erwarten wir? Wir erwarten Seine Gegenwart. Wir erwarten Seine Wiederkunft. Deshalb verknüpft die Kirche das Warten auf das Kommen Christi im Weihnachtsfest mit dem Warten auf das endgültige Wiederkommen Christi. Wie könnte man es sich nicht wünschen, Christus zu begegnen? Welche Einheit besteht zwischen Seiner Gegenwart, Seines Gekommenseins an

Weihnachten und der Erwartung, dass Christus endgültig wiederkommt! Dies muss uns an die Frage Jesu erinnern, die wir am Eröffnungstag zitiert haben (und die Don Giussani uns zu Beginn des Jahres 2018 gestellt hatte): „Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, noch Glauben auf der Erde finden?“ (*Lk 18,8*) („Wer ist das?“, Eröffnungstag 28.9.2019, S. 7). Wird er den Glauben in uns finden oder wird er uns vielbeschäftigt vorfinden? Wird er uns mit so vielen Sachen beschäftigt vorfinden, die wir auch für Seine Sache, für Seine Kirche, aber, wie uns Don Giussani sagte, mit dem Herz fern von Christus machen, weil Er nicht mehr der Schatz unseres Herzens ist? Dies ist die Frage, die wir als entscheidend für unser Leben empfinden. Denn wir können auch noch so viele Dinge machen, die wohl richtig sind, aber wie oft ertappen wir uns dabei, dass unser Herz nicht von Ihm ergriffen ist! Wenn dies geschieht, ist es so, als ob es Ihn nicht gäbe. Es ist, als ob Christus nicht ausreichend Anziehungskraft hätte, um alles von uns zu ergreifen, es ist, als ob er nicht die ganze Erwartung, die er in uns wachgerufen hat, erfüllen würde. Aber wenn Er nicht unser Herz erfüllt, werden wir, ob wir es wollen oder nicht, dabei landen, von allen anderen Dingen zerstreut zu werden. Wenn Er uns nicht mehr packen würde, wenn er uns nicht mehr ergriffen hätte, würden wir in der Gewalt von allem Übrigen sein. Das, was wir am Eröffnungstag sagten, ist ein Test für jeden von uns: In der Situation des Nihilismus, in der wir leben – wie Galimberti sagte -, und in der nichts uns ganz zu packen scheint, werden wir zu einer Treibmine. Wenn nichts uns vollkommen anziehen kann, sind wir allem ausgeliefert, all den Dingen, die wir tun müssen, all unseren Sorgen, all unseren Gedanken.

Wenn Er in diesem Augenblick zurückkäme, würde Er dann noch jemanden von Seiner Gegenwart gepackt vorfinden, würde Er noch jemanden finden, der vollkommen vom Glauben an Ihn ergriffen wäre? Ich betone noch einmal: Wir können so viele Dinge tun und nicht ergriffen sein. Das ist fast unausweichlich. Wenn wir uns die Sätze vornehmen, die Don Giussani zu Beginn des Seminars der Gemeinschaft über *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte* – Sätze, von denen er Jahre hindurch gelebt hat – zum Beispiel dieser: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ (*Ps 8.5*), und uns damit vergleichen, ich weiß nicht, ob das auch euch passiert, aber ich sage mir immer: Wie hatten sie ihn überwältigt! Versteht diese meine Behauptung nicht falsch! Ich sage das nicht, um uns zu tadeln, weil wir ihm nicht ebenbürtig sind, sondern um unseren ganzen Neid wachzurufen: Was verpassen wir, wenn uns das nicht auch geschieht, was Don Giussani angesichts gewisser Fragen aus dem Evangelium passierte? Ich sage das nur, um unsere ganze Lust, unser ganzes Verlangen wachzurufen, dieselbe Erfahrung zu leben. Wenn Don Giussani so hat leben können, können auch wir so leben. Wie jemand, der gerade gekommen und ganz gepackt war, fragte: „Kann man so leben?“

Was gibt es Schöneres, als den Weg vom Heiligen Joseph mit dieser Frage zu beginnen? „Aber kann man so leben?“ Wir können antworten: „Ja.“ Ja, weil wir einen gesehen haben, der bis zum letzten Augenblick so lebte. Fast am Ende seines Lebens haben wir ihn vor dem Papst und der ganzen Kirche auf dem Petersplatz sagen hören: „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ Keine andere Frage hat mich im Leben so ergriffen wie diese.“ (L. Giussani, Stefano Alberto, Javier Prades, *Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, Sankt Ottilien 2019, S. 11), so sehr war er gepackt. Also verliert keine Zeit damit, euch zu messen, sondern lasst diesen Wunsch, so zu leben zu einer Bitte an Christus werden: „Herr, ich will nicht lebendig das Leben verpassen. Ich will so gepackt sein, wie ich Don Giussani gesehen habe und sehe, wie ich neben mir Menschen sehe, die ergriffen sind, sogar den, der gerade erst gekommen ist.“ Wie oft schenkt uns jemand, der zuletzt

angekommen ist, uns, die wir vielleicht schon seit langem hier sind, die ganze Frische der Berufung zurück, wie die Freundin, die gefragt hat: „Aber kann man so leben?“

Welche Verantwortung haben wir, denen, die zu uns stoßen, und auch uns gegenseitig zu ezeugen, nicht mit Worten, sondern mit einem ergriffenen Leben, dass man so leben kann. Was anderes kann man sich für sich selbst wünschen? Als dass, wenn Christus wiederkommen wird, er in uns noch einen Menschen findet, der ganz von Ihm ergriffen, ganz von Ihm epackt ist. Ohne diese Sein Ergreifen kann uns nichts anziehen. Wie der französische Denker Malraux sagte: „Es gibt kein Ideal, für das wir uns opfern könnten, denn von allen kennen wir die Lüge, wir, die nicht wissen, was die Wahrheit ist“. Dieser furchtbar realistische Satz des französischen Denkers André Malraux (Vgl. A. Malraux, *Lockung des Okzidents*, Kiepenheuer & Witsch, Köln/Berlin 1966, S. 97). Wenn es nichts gäbe, das so wahr, so faszinierend, so schön wäre, dass es uns anziehen und uns ergreifen könnte, hätte Malraux recht.

Und wir? Haben wir eine Chance, um uns anziehen zu lassen? So oft denken wir: „Ja, wir haben unseren Willen, unsere Energie, unser Tun“. Aber nein. Wir haben etwas, das grundlegender als dies alles ist, denn es bedarf nicht irgendeiner besonderen Fähigkeit, um uns ergreifen zu lassen. Wisst ihr, was nötig ist? Etwas, dank dessen eine Wirklichkeit wie die eure eine Möglichkeit für jeden sein kann, unabhängig von der Situation, dem Alter, der Bedingung und der Lebensumstände. Was ist das? Unser Menschsein, euer Menschsein. Ihr seid hier heute für mich das größte Schauspiel, wie jegliche Art von Menschsein von Christus ergriffen sein kann! Es ist nicht wichtig, in welcher Situation sich einer befindet. Es genügt, dass er sich so ergreifen lässt wie er ist. Gerade diese unsere Menschlichkeit – die wir oftmals gleichsam mit Missfallen leben, weil die Dinge nicht so laufen, wie wir wollen, weil sie uns nicht gefällt, wegen der vielen Grenzen, auf die wir in uns stoßen – ist die einzige, die einzige, die fähig ist, von Christus ergriffen zu werden, und zwar bis ins Mark ergriffen zu werden. Deshalb ist es so wunderschön, es im Evangelium zu sehen und es auch in euch zu sehen: Jeder kann mit dem eigenen Weg, mit den eigenen Mühen, mit der eigenen Geschichte ergriffen werden, wie die Sünderin, von der wir am Eröffnungstag gesprochen haben: Jene Frau hatte versucht, ihr Verlangen auf so viele Weisen zu befriedigen (so wie die Samariterin fünf Ehemänner gewechselt hatte), aber was blieb außer all ihren Fehlern noch in ihr? Ihre Menschlichkeit – wenn auch mit all ihren Irrwegen – so dass sie, als sie jenem Menschen - Jesus – begegnet ist, so sehr von ihm ergriffen war, dass es nichts gab, was sie aufhalten konnte. Sie hat alle herausgefordert, sie ist zu dem Festessen gegangen, um Seine Füße mit ihren Tränen zu waschen. Dies ist eines der schönsten Dinge, die uns Don Giussani mitgeteilt hat: Indem er sich beständig in das Evangelium einfühlte (während wir diese Erzählungen oft lesen und sie dabei für selbstverständlich halten), indem er sich jedes Mal von Neuem in sie einfühlte, hat er uns mit einschwingen lassen, in dem er uns vor Augen führte, wie Jesus sich an unsere Menschlichkeit wendet, wie Jesus sich an die verletzte Menschlichkeit, die zuweilen voller Grenzen ist, wandte; nichts hielt Ihn auf.

Wenn wir auch nur für einen Augenblick unsere Menschlichkeit so anschauen würden! Wenn wir uns auch nur in einem Augenblick von Zärtlichkeit gegenüber unserem Menschsein überraschen lassen würden! Das wäre ein Fest. Ein Fest! Wie Don Giussani 1998 auf dem Petersplatz sagte: „Keine Mutter hat jemals eine zärtlichere Aussage über ihr Kind gehört, einen Zuspruch, der von so tiefer Wertschätzung und umfassender Bejahung der Bestimmung durchdrungen ist, wie bei dem Juden Jesus von Nazareth. [...] Bei niemandem konnte sich der Mensch so bejaht fühlen in seiner Würde, die unabhängig von Erfolg oder Misserfolg, einen absoluten Wert besitzt. Niemand auf der Welt hat jemals so sprechen können wie er!“ Was für

eine Befreiung! „Unabhängig von Erfolg oder Misserfolg. Niemand auf der Welt hat jemals so sprechen können wir er!“ (*Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, ebd. S 11). Was wird in Don Giussani während seines ganzen Lebens gearbeitet haben, dass er so etwas sagen konnte? Er hatte kein anderes Evangelium als wir und er hörte kein anderes Evangelium. Das Evangelium war dasselbe, das wir lesen, aber oftmals nehmen wir es nicht so wahr wie er es wahrnahm. Folglich wird unser Leben nicht ergriffen.

Was wird Don Giussani erfahren haben, um schließlich so etwas sagen zu können? „Nur Christus nimmt sich mein ganzes Menschsein zu Herzen. [...] „Wer könnte je von der friedensstiftenden Liebe Christi zum Menschen sprechen?“ Ich wiederhole mir diese Worte seit mehr als fünfzig Jahren immer wieder.“ (ebd. S. 11f) Nur wenn unser Menschsein so erfasst und umarmt ist, können wir wirklich wir selbst werden. Das hängt nicht von unserer Anstrengung ab, sondern einfach davon, ob wir uns ganz ergreifen lassen: „Christus zieht mich ganz an sich, so schön ist er!“ (Jacopone da Todi, *Lauda XC*). Deshalb hat uns Giussani immer gesagt, wie wir gleich im ersten Abschnitt von *Am Ursprung des christlichen Anspruchs* lesen können – wie sehr bewegt es uns jedes Mal ist, wenn wir das lesen! -: „Es wäre nicht möglich, sich der Bedeutung Jesu Christi voll bewusst zu werden, ohne sich vorher über das Wesen jener Dynamik Rechenschaft zu geben, die den Menschen zum Menschen macht. Denn Christus stellt sich dar als die Antwort auf mein eigentliches ‚Ich‘, ja, auf mein Menschsein, auf mein Ich. „Und nur ein aufmerksames, einführendes und leidenschaftliches Bewusstsein meiner selbst [achtet darauf, wie wir unsere Menschlichkeit behandeln und wie Don Giussani die seine anschaut] kann mich öffnen und darauf vorbereiten, Christus zu erkennen...“ In der Tat, „Ohne dieses Bewusstsein meiner selbst bleibt auch Jesus Christus für mich ein bloßer Name.“ (L. Giussani, *Am Ursprung des christlichen Anspruchs*, St. Ottilien 2011, S. 9).

Deshalb ist es eindrucksvoll, wenn wir Menschen etwa im Seminar der Gemeinschaft sprechen hören. Erinnert ihr euch an das Zeugnis von dieser unserer Freundin, die heute hier bei uns ist? Sie hat eine junge moslemische Mutter getroffen, die an einem bestimmten Punkt ihren Schleier abgelegt und ihr Gesicht gezeigt hat. Wie wird sie sich von ihr angeschaut gefühlt haben, welche Intensität des Blicks auf sich wird sie empfunden haben, um eine solche Geste zu vollbringen? Diese Geste sagt mehr über Christus als alle Worte, die wir über Ihn sagen können. Nehmt deshalb keinen Anstoß, wie es einige tun, wenn ich sage „bis ins Mark“. Wenn diese Frau durch die Begegnung mit unserer Freundin sich nicht bis ins Mark ergriffen gefühlt hätte, hätte sie sich nie im Leben den Schleier abgenommen! Sie hat sich jedoch wie von einem Sturm erfasst gefühlt – wie Don Giussani vor dem Papst sagte: „Wenn wir also die Bedeutung Christi für unser Leben anerkennen, dann durchdringt das unser ganzes Bewusstsein vom Leben...“ (*Spuren christlicher Erfahrung in der Geschichte*, ebd. S. 12) -, auch wenn sie noch nicht weiß, was ihr geschehen ist. Was wird sie erfahren haben, dass sie so sehr sie selbst wurde, dass sie frei war, alles über sich zu sagen, sich vor unserer Freundin zu enthüllen? Wer wäre nicht gern so magnetisch von Christus angezogen?

Wir beginnen diese Adventszeit mit dem Wunsch, dass das Weihnachtsfest nicht bloß etwas Formales ist, ein jährlich wiederkehrendes Fest, das man halt feiern muss, für das wir aber nichts anderes erwarten als ein Festessen mit der Familie. Welche Kraft bedeutet es, wenn Christus geschieht, wie es die Hirten, die Muttergottes und der heilige Josef erfahren haben! Diese absolut überwältigende Tatsache ließ, ist die Freude – die Freude! – in ihr ganzes Leben eindringen. Man sah es, dass sie etwas erkannt hatten, weil die Freude ihr Herz erfüllte. Don Giussani beschreibt millimetergenau, was passiert, wenn einer Ihn anerkennt: „Ob wir ihn

wahrhaft anerkennen, erweist sich, wenn unser Leben eine letzte, beständige Fähigkeit zur *laetitia*, zur friedvollen Freude gewinnt.“ (ebd.)

Wenn wir bestimmte Persönlichkeiten im Evangelium sehen, die in der Einfachheit ihres Herzens zulassen, dass die Menschlichkeit Christi Seine ganze Leidenschaft für ihr Menschsein zum Ausdruck bringt, bleibt uns die Sprache weg. „Als er mit seinen Jüngern und einer großen Menschenmenge Jericho wieder verließ, saß an der Straße ein blinder Bettler, Bartimäus, der Sohn des Timäus. Sobald er hörte, dass es Jesus von Nazaret war, rief er laut...“ Man ruft nur dann laut nach jemandem, man erwartet nur dann jemanden, wenn man ihm schon begegnet ist. Wir warten, weil es uns geschehen ist, dass wir Jemandem begegnet sind. Wir können laut rufen, weil es Jemanden gibt, der gegenwärtig ist, an den wir uns wenden können. So viele Leute hatten Ihn vorbeigehen sehen, aber wer hat laut nach Jesus gerufen? Nur dieser Blinde. „Sohn Davids, Jesus, hab Erbarmen mit mir!“ Viele spürten nicht die Dringlichkeit laut zu rufen, weil sie es nicht brauchten, dass Er auf ihre ganze Menschlichkeit antwortete. Diese tadelten Bartimäus, er sollte schweigen, weil er störte. Aber er war so gepackt von jener Gegenwart, dass er nicht anders konnte als laut zu rufen und noch viel lauter zu rufen. „Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!“ (*Mk 10,46-48*)

Wenn Jesus uns so sehnsuchtsvoll sieht, was macht er dann? Der Blinde hatte an keinem geistlichen Exerzitien-Kurs teilgenommen, sondern er hat nur seiner Menschlichkeit nachgegeben. Man braucht keinen Master von Harvard oder etwas Besonderes, es genügt, dass man sehnsüchtig ist. Bartimäus war ein Mensch wie alle anderen, aber im Unterschied zu den anderen lag ihm sein Menschsein am Herzen. Deswegen gab er sich nicht mit weniger als mit allem zufrieden und deshalb rief er laut. Während also die anderen versuchten, ihn zum Schweigen zu bringen, „blieb [Jesus] stehen und sagte: Ruft ihn her! Sie riefen den Blinden und sagten zu ihm: Hab nur Mut, steh auf, er ruft dich.“ Stellt euch vor, wie sich dieser Mann gefühlt haben mag: „Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu.“ In seiner schlichten Nüchternheit bauscht das Evangelium die Dinge nicht auf, aber wir alles können uns die Szene genau vorstellen: „Da warf er seinen Mantel weg, sprang auf und lief auf Jesus zu. Und Jesus fragte ihn: Was soll ich dir tun?“ (*Mk, 10, 50-51*) Jesus lässt sich von unserem Nichts, von unserer Menschlichkeit, so wie sie ist, anrühren. „Was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst, des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?“ In Jesus sehen wir die Antwort auf Psalm 8 Fleisch annehmen. Was sieht Jesus in uns, das wir nicht sehen? Deshalb rufen auch wir laut zu Ihm: „Rabbuni, ich möchte wieder sehen können!“ Ich möchte wieder sehen können. Jesus hat dem Blinden viel mehr gegeben als die physische Sehkraft, - indem er ihn heilte, hat er ihm nicht bloß ermöglicht zu sehen, wen er vor sich hatte -, sondern er hat seine Fähigkeit zu sehen so sehr erweitert, dass er ihn die Außergewöhnlichkeit Seiner Gegenwart hat erkennen lassen. Deshalb sagt danach Jesus zu ihm: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Das Evangelium erzählt, dass er Ihm folgte. Was wird er gesehen haben, dass er nicht anders konnte, als Ihm zu nachzufolgen?

Der Glaube, auf den sich Jesus mit der Frage bezieht: „Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, noch Glauben auf der Erde finden?“, ist nicht Ergebnis unserer Anstrengung, sondern er besteht darin, dass man schlicht und einfach anerkennt, dass man angezogen, so gepackt wie Bartimäus: „Ich möchte wieder sehen können“, ich möchte gepackt sein. „Im gleichen Augenblick konnte er wieder sehen, und er folgte Jesus auf seinem Weg.“ (*Mk 10, 51-52*). Die Nachfolge ist nicht unsere Anstrengung. Die Nachfolge kommt, weil wir nicht das verlieren wollen, was wir gesehen haben.

Darum bitten wir zu Beginn dieser Exerzitien darum, dass Er uns an sich heftet, dass er uns mit „Händen voller Leim“ an sich anleimt. Denn wenn Christus uns nicht an sich anleimt, wird er,

wenn er wiederkommt, in uns keinen Glauben finden; er wird vielleicht jemanden finden, der geschäftig ist, aber nicht gepackt, an Ihn angeheftet.

Nutzen wir diese Tage, um uns in diesem lauten Rufen zu helfen, um uns in diesem Rufen zu stützen, das der gleiche Schrei ist wie der des Blinden: „Herr Jesus, hab Erbarmen mit uns!“ Dieser Ruf entsteht aus dem Wunsch, von Ihm angeheftet zu werden. So werden wir wieder neu überrascht sein von Seinem Kommen. Er möge uns vorfinden voller Sehnsucht nach Ihm! Wenn er jetzt käme, wenn er zufällig jetzt käme – das wäre der Gipfel, wenn er so schnell käme! – und Er die ganze Fraternität Heiligen Joseph in sehnsuchtsvoller Erwartung nach Ihm vorfinden würde, wäre das nicht schön? Wäre das nicht das Schönste? Wer wünschte das nicht? Nichts ist damit vergleichbar. Deshalb wollen wir Ihn darum bitten, uns gegenseitig darin stützen, dass wir Ihn rufen, Ihn, der kommt. In der Stille dieser Tage soll uns nichts von diesem Rufen ablenken. Denn je mehr wir Ihn ersehnen, desto mehr geben wir Raum, damit Christus alles von uns ergreife und – was immer die Art und Weise Seines Kommens in unser Leben sei – ihn so zu uns sagen hören können, wie er zum Blinden sagte: „Dein Glaube hat dir geholfen.“ Das heißt: Dich hat gerettet, dass du Ihn anerkennst, dich hat gerettet, dass du verfügbar bist, dass du Ihn eintreten lässt – nicht, dass du tüchtig bist, sondern dass du Ihn eintreten lässt – das hat dich gerettet. Was ist das Heil? Das Heil ist nicht etwas, das wie eine Routine geschieht, das Heil ist dieses – bebend – Gepackt sein von Ihm.

Wir wünschen nichts anderes als völlig mit Christus zusammengeschweißt zu sein. Von Christus, der kommt. Auf dem Eröffnungstag hieß es: „Das belegt also, dass Gott in der Geschichte gegenwärtig ist, dass Christus in unserem Leben wirkt: wenn wir von ihm gebannt, angezogen sind.“ (J. Carrón, „Wer ist das?“ S. 6) Christus hat unser Menschsein deshalb angenommen, um uns an sich zu ziehen. Wenn die Ferne Seiner Gottheit sich nicht von Neuem so konkret, menschlich, fleischlich, geschichtlich zeigt, dass sie uns in Bann zieht, werden wir wie Treibminen leben, auch wenn wir weiterhin in der Vereinigung oder in der Kirche oder in irgendeinem christlichen Club bleiben. Die Frage ist nicht, ob wir die Mitgliedskarte der Gruppe oder des Clubs haben, hier geht es um die allein entscheidende Frage: Ob man so sehr in Bann gezogen ist, dass man der ganzen Welt zuruft: „Es gibt Christus, es gibt Einen, der auf dieses unser Nichts antwortet!“ Es gibt Jemanden, der sich um uns kümmert. Es gibt Jemanden, der uns davon errettet, der Spielball von allem zu sein. Es gibt eine Gegenwart, die imstande ist, uns für immer zu faszinieren, in jeglicher Situation, jedem Alter, Lebensumstand, jeder Geschichte und allen Verletzungen, die wir in uns tragen. All dies ist kein Hindernis. Und wer kann dies besser herausschreien als ihr selbst? Von wo kann eine schönere, größere Symphonie kommen, die fähiger wäre, dass niemand sich ausgeschlossen fühlen müsste? Es ist ein Trost, dass es in der Kirche Gottes Orte wie diesen gibt, wo man einer Gruppe von so unterschiedlichen Menschen begegnen kann, die die ganzen Mühen und Schwierigkeiten des Lebens durchgemacht haben, weil sie sich in den unterschiedlichsten existentiellen Bedingungen vorgefunden haben. Eine heterogenere Gruppe als diese wird man kaum zu finden, ja ich denke, dass dies praktisch unmöglich ist. Aber dies bedeutet, dass sie für alle ist, für alle ohne Ausnahme. Dies lässt jeden Vorbehalt verschwinden, weil alles darauf aufruft, gepackt, gebannt zu sein vom gegenwärtigen Christus.

Wie ich euren Freunden aus der Leitung von Heiligen Joseph sagte, ist mir, als ich an euch dachte, ein Satz in den Sinn gekommen, der eure Berufung zusammenfasst. Wegen der Bedingung, in der ihr seid, kann man die Form eurer Berufung mit diesen Worten von Don Giussani zusammenfassen: „Die Kraft eines Subjektes liegt in der Intensität seines Selbstbewusstseins. (*Il senso di Dio e l'uomo moderno*, Bur, Milano 2015, S. 132). Jeder von euch gründet in seinen Lebensbedingungen völlig auf dem Bewusstsein, von Christus in Bann gezogen zu sein. Dies ist eure Kraft, dies ist die Kraft eures Zeugnisses, das ihr für Christus

ablegt, und das sich auf die unterschiedlichsten Weisen gestaltet. Es ist außergewöhnlich, dass es in der Kirche Gottes einen Ort wie diesen gibt. Hier zeigt sich der Sieg Christi, ein Sieg, den ihr in der Einfachheit, wie ihr euch von Ihm ergreifen lasst, allen bezeugt. In der Messe bitten wir um diese Einfachheit.

## Heilige Messe

*Dan 7,2-14; Lied vgl. Dan 3,75-81; Lk 21,29-33*

## Homilie

Nach der Lesung des Propheten Daniel, die voller seltsamer Tiere ist – als ob wir eine Szene aus einem Film gesehen hätten – haben wir gesagt: „Wort des lebendigen Gottes. Dank sei Gott.“ Aber was ist das für ein Wort, für das wir Gott Dank sagen? Und was ist das für ein seltsames Buch? Dieses literarische Genus ist in einem Moment entstanden, in dem das Volk Israel verfolgt wurde. Um den Glauben der Juden zu stärken, bedurfte es somit einer Sprechweise, die für die Feinde unzugänglich war. Deshalb verstand das niemand – und auch ihr nicht -, außer denen, die in die Bedeutung der Bilder eingeführt wurden. Durch die Vision der großen Tiere, die aus dem Meer, aus dem tiefen Abgrund heraufsteigen, spricht Daniel zum Volk von den Weltreichen, die gegen Israel, gegen die, die an den Gott Israels glaubten, kämpften. Das erste Tier gleicht einem Löwen mit Adlerflügeln, das zweite ähnelt einem Bären, usw. (wie die seltsamen Tiere in manchen Filmen, die eure Enkelkinder sehen). Sie sind Symbole der Mächte, der damaligen Herrscher, die die Juden verfolgten. In der Zeit, in der der Prophet Daniel schrieb, unterdrückten die Nachfolger von Alexander dem Großen Israel (wir haben es kürzlich auch in den Lesungen aus den Makkabäer-Büchern gelesen). Also dieses literarische Genus, „apokalyptisch“ genannt, versuchte den Glauben des Volkes zu stärken. Es ist, als ob Daniel sagen würde: „Schaut, diese Herrscherreiche sind nichts, aber wirklich nichts; sie scheinen eine Macht zu haben, die uns Angst macht, die uns erschreckt, aber in Wirklichkeit sind sie nichts.“ In der Tat führt der Prophet zusammen mit der Beschreibung der Macht dieser großen Tiere ein neues Bild ein, - das eines Greises, das ist das Zeichen für Gott und deshalb wird es in der Sprache des Alten Testaments mit den Attributen beschrieben, die dem Göttlichen eigen sind, das heißt also das Gewand weiß wie Schnee, sein Haar wie reine Wolle und er sitzt auf einem Thron. Daniel verwendet die Figur des Greises auf dem Thron, der alle Völker richtet, damit diejenigen, die verfolgt wurden, nicht in der Angst verblieben. Der Greis hatte in der Tat tausendmal Tausende, die ihm dienten und zehntausendmal Zehntausende, die vor ihm standen. Von ihm kommt das Urteil: „Die Macht wird genommen werden“, das hieß soviel wie: „Die Macht und die Dauer jedes Reiches, das von den Tieren dargestellt wird, haben ein Ende, erschreckt nicht! Es scheint, als ob sie für immer andauern, aber in Wirklichkeit sind sie nichts.“ Warum? Weil einer „wie ein Menschensohn“ kommt, dem „Herrschaft, Würde und Königtum“ gegeben werden. Es wird gerade dieser Ausdruck sein, mit dem Jesus sich selbst bezeichnen wird: „Der Menschensohn.“ Tatsächlich wird er sagen: „Wird jedoch der Menschensohn, wenn er kommt, noch Glauben auf der Erde finden?“ (*Lk 18,8*) Als ob er sagen würde: „Wenn ich wiederkomme, werde dich dann noch jemanden finden, der an die Macht meiner Gegenwart geglaubt hat?“

Auch wir fühlen uns wie das Volk Israel bedrängt, zuweilen sind wir verängstigt wegen der Situation, in der wir uns befinden, wegen der Bedingungen, in der wir den Glauben zu leben

berufen sind. Gerade deshalb lässt uns die Kirche heute diese Lesungen anhören und es ist, wie wenn sie uns sagen würde: „All diese Dinge sind nichts, nichts, aber wirklich nichts! Aber gibt es jemanden, der noch an Ihn glaubt und der sich nicht erschrecken lässt von diesen Dingen?“ Und welches Zeichen gibt sie uns? Das vom Evangelium, welches noch eklatanter ist als jenes, das der Prophet gibt. Jesus bringt ein fast banales, aber entscheidendes Beispiel: „Schaut den Feigenbaum an und alle Bäume, die bereits austreiben.“ In der Adventszeit werden wir des Öfteren dieses Bild des Sprosses hören. Das ist, wie wenn einer einen enormen Baumstamm sehen würde, der zu 99,9% trocken ist und auf dem ein kleiner Trieb sprießt. Ein Reis! Wer würde auf ein kleines Reis setzen?! Und doch kann der trockene Stamm das Reis nicht auslöschen. In ihm liegt die ganze Hoffnung verborgen, dass dieser Baum wiederaufleben kann. Ein Reis. Alles Übrige ist nichts, und vermag nichts gegen die Macht dieses Reises. Mit diesem Bild sagt Jesus: „Wenn ihr nicht auf das Reis schaut, das ich euch vor Augen halte, mitten in der ganzen Situation von Verfolgung – der damaligen Zeit und in unserer Zeit – und Verwirrung, wenn ihr nicht auf dieses Reis achtet, werdet ihr von der Angst fortgerissen.“

Jesus versichert uns: „Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen.“ Dies ist die Gewissheit, weshalb wir sagen können: „Ja“, „Wort des lebendigen Gottes. Dank sei Gott“, weil Sein Wort sich erfüllt. Wisst ihr, warum es sich erfüllt? Weil von allen Weltreichen aus der Zeit Alexanders des Großen, der Meder, der Perser, von Nebukadnezar nichts bleibt, nichts, aber wirklich nichts! Während Er bleibt, wie uns jeder von uns bezeugt, der Ihn anerkennt. Seine Worte vergehen nicht und wir sind der Beweis dafür.